

In dieser Ausgabe

Porträt aus Strassburg:
Der Europa-Pionier Leo
Tindemans 3

In Lausanne getroffen:
Die finnische Architektur-
studentin Anja 4

Bericht aus St.Gallen:
Ruhestand international 5

Holländisch-französisches Doppel:
Johanna und Antoine 6

IN KÜRZE...

Multikulturelles Forum
in Den Haag 6

Amerika versöhnen:
Aktion in Richmond, Virginia 7

Indischer Besuch in Moskau 7

Wirtschaftsseminar in Estland 8

Caux: Finanzielles 8



**Europa:
Scherz? Streitpunkt? Notwendigkeit?**

Der Europa-Pionier Leo Tindemans

Dank dem am Eingang erhaltenen Bersucherausweis mit Foto können wir uns im imposanten Gebäude des Europa-Palasts in Strassburg umschauen, bevor wir zu unserem Interviewpartner im 7. Stock gehen. Die Eindrücke sind gemischt: wunderschöne, grosse Räume, viel Geschäftigkeit, höchst interessante Themen am Anschlagbrett, beeindruckend in all den Sprachen – aber eine Welt für sich, hinter Glasmauern, mit vielen Büroräumen, langwierigen Debatten... Stellt man sich bei all den Ein-

drücken Fragen über Zweck und Wirksamkeit dieser Institutionen, so ist unser Gesprächspartner, mit dem wir uns später in seinem kleinen Arbeitsbüro treffen, genau der Richtige, um diese Zweifel mindestens zu einem grossen Teil zu zerstreuen.

Zum Thema

cbs. Bei einem befreundeten Autor, der kurz vor der Beendigung eines neuen Buches steht, erkundigten wir uns nach dem Gang seiner Arbeit. Die Antwort lautete: «Das Schreiben geht bestens, ich bin fast fertig. Aber es gibt Probleme mit dem Verleger. Im Titel kommt das Wort *Europa* vor, und laut ihm verkauft sich ein solcher Titel nur schlecht.» Herr und Frau Bücherwurm sind offenbar nicht gewillt, etwas Europäisches zu knabbern. Oder ist dies bloss die Meinung des Verlegers?

In den Interviews für diese Ausgabe wollten wir mehr darüber erfahren, wie berühmte, aber auch der Öffentlichkeit unbekannt Menschen dieses manchmal schwer fassbare Ding – («machin») wie es Charles de Gaulle nannte –, dieses Europa tagtäglich erleben.

Die Diskussion über die europäischen Institutionen ist wichtig, aber interessiert haben uns hier die Erfahrungen, wie Menschen mit Grenzen zurechtkommen, die sie und ihresgleichen von andern trennen. Solche Schranken können persönlicher, kultureller oder nationaler Art sein. Mit ihnen umgehen und sie abbauen lernen müssen wir alle. «Denn am Ende werden wir nach der Liebe beurteilt», schrieb Edith Stein.

sung der Grenzen den Aufstieg Hitlers ermöglichten und dadurch zum Krieg führten.

- Drittens bestand der Wunsch, den europäischen Staaten eine gemeinsame Stimme und ein Mitspracherecht in internationalen Angelegenheiten zu geben.

All diese Gründe sind heute – leider – zwingender denn je.»

Auf die Frage nach einem auslösenden Erlebnis für seinen persönlichen europäischen Einsatz antwortet er sofort.

«Ich war Student, wir lebten unter der deutschen Besatzung, aber ich konnte weiterstudieren. Beim Entdecken dieser Welt der Politik, der Wissenschaft, der Literatur öffnen sich neue Horizonte, und man meint, der Himmel sei näher gerückt. Ich verschlang Bücher auf Deutsch, Französisch, Englisch, Niederländisch. Ich konnte nicht verstehen, wieso Länder, die solche Genies hervorbringen konnten und oft die gleiche Religion und zum Teil dieselbe Sprache hatten, Länder, die wirtschaftlich, kulturell, finanziell so entwickelt waren, sich dennoch alle dreissig Jahre bekämpften. Ich weiss nicht, ob Sie sich vorstellen können, wie absurd es einem erschien. Und um dies für die Zukunft zu vermeiden, kam ich fast automatisch auf den Weg der europäischen Einigkeit als Lösung. Ich hatte das Glück, mit Männern wie Théo Lefèvre zu arbeiten, der Mitglied des Jean-Monnet-Komitees war.» So lernte er mehrere der europäischen Gründerväter kennen.

Freuden und Fragen

Auf die Frage, welches in seinem Leben die grösste Freude, das grösste Erfolgserlebnis gewesen sei, erwarten wir nach diesen politisch-wirtschaftlichen Ausführungen etwas aus seiner Arbeit, aber nach einer ganz kurzen Überlegungspause antwortet er mit ganz bestimmtem Ton: «Meine grösste Freude ist der Erfolg unserer Ehe. Ohne meine Frau hätte ich meine politischen Aufgaben niemals bewältigen können. Als Politiker ist man oft weg, oft gestresst, ungeduldig – wenn sie das nicht ausgehalten, mich nicht so unterstützt hätte ...!» Was ihm helfe, in Schwierigkeiten durchzuhalten? Er antwortet wieder ohne Zögern, mit einem feinen Lächeln: die bedingungslose Unterstützung seiner Frau. «Wenn das politische Leben unerträglich wird, klage ich mich

Der belgische Politiker Leo Tindemans, geboren 1922, Vater von vier Kindern, war Professor an der Universität von Loewen und unter anderem Bürgermeister von Edegem bei Antwerpen. Von 1974–78 amtierte er als Ministerpräsident seines Landes, 1981–89 als Aussenminister. Seit 1989 ist er Mitglied des Europaparlaments. Sein resolutes, frisches Aussehen, seine Begeisterung und seine aufrichtige Art, auch über Schwierigkeiten, Hindernisse und Misserfolge zu berichten, wecken in uns eine Art «Europa-Neugierde».

Bevor wir Zeit haben, unsere erste Frage zu stellen, stürzt er sich, angeregt durch die Fragen, die er soeben bei einem Fernsehinterview beantworten musste, in ein leidenschaftliches Plädoyer für die Umsetzung der Menschenrechte in allen Teilen Europas. Nach einer Weile entschuldigt er sich für seinen Eifer und meint: «Ich bin eben ein überzeugter Europäer, und je mehr ich mich um die heutigen Probleme kümmere, desto sicherer bin ich, dass ein engerer Zusammenschluss der europäischen Gemeinschaft der einzig mögliche Weg ist. Die drei Hauptgründe, die zu den ersten europäischen Übereinkommen nach dem Zweiten Weltkrieg führten, sind heute ebenso aktuell:

- Damals ging es erstens um Versöhnung zwischen zwei Nachbarstaaten, die sich als Erbfeinde in einem Jahrhundert dreimal in blutigen Kriegen bekämpft hatten.
- Weiter wollte man die wirtschaftlichen Fehlentscheide der dreissiger Jahre vermeiden, welche die Krise, die Arbeitslosigkeit und Armut verursacht hatten, die ihrerseits durch Protektionismus, Abschirmung gegenüber dem Nachbarn und Schlies-



Leo Tindemans, Vorsitzender der (christlich-demokratischen) Fraktion Europäische Volkspartei im Europäischen Parlament.

bei ihr aus, und zwei Tage später, wenn ich mich wieder gefasst habe, mache ich weiter wie ein altes Streitross.»

Mit entwaffnender Offenheit beantwortet er die Frage, ob er etwas bereue: «Als Perfektionist frage ich mich oft, ob ich etwas hätte anders machen sollen.» Als Beispiel erwähnt er seine spontane Rücktrittserklärung vom Amt des Ministerpräsidenten mitten in einer Parlamentsdebatte, weil er einen eben verabschiedeten Entscheid nicht annehmen wollte, den der Staatsrat vorher auf 14 Punkten als widerrechtlich erklärt hatte. «Sicher würde ich dies wieder tun, aber ich frage mich manchmal, ob ich die Dinge nicht zu arg überstürzt habe, ob es einen anderen Weg gegeben hätte.» Oder die Frage, ob es richtig war, zugunsten der Politik auf eine akademische Karriere und damit auf das Schreiben von mehr Büchern zu verzichten. «Und...: Hätte ich mehr Zeit mit der Familie verbringen sollen? Solche Fragen stellt man sich immer.»

Die Grundlage

Sein persönlicher Glaube habe ihm auf seinem Weg geholfen. «Meine politischen Konzepte über Mensch und Gesellschaft sind von meinem Glauben geprägt worden, da besteht kein Zweifel, auch wenn ich nicht sehr oft darüber spreche. Meine persönlichen Entschei-

dungen, auch betreffend meine Familie, sind ganz eindeutig die Früchte meiner religiösen Einstellung.» Der geistliche Aspekt müsste überhaupt mehr berücksichtigt werden. Er arbeite zum Beispiel an einer Veröffentlichung zum Thema «Ethik und Politik», nachdem er wiederholt gebeten worden sei, darüber zu sprechen. Viele, vor allem auch junge Zuhörer wollten jeweils wissen, ob und wie er als Politiker seine Entscheidungen auf der Grundlage seines Gewissens fälle.

Und heute?

In den nächsten Fragen geht es um die jetzigen Hauptanliegen von Leo Tindemans:

Die europäische Motivation der Jugend: Auch bei den Jugendlichen gelte es Vorurteile, Feindbilder und extremistische Tendenzen auszurotten. Zum Glück seien die meisten unter ihnen heute offener für die Probleme am anderen Ende der Welt. Sie für den Einsatz in der für ihn so «mitreissenden Aufgabe» der Politik zu begeistern, sei zwar nicht so einfach. Er versuche es aber immer wieder, da er oft eingeladen werde, in Jugendversammlungen, an Schulen und Universitäten über Europa zu sprechen.

Die Prioritäten für die EG: Nach einer Zeit des Euro-Pessimismus gelte es wie erwähnt, die ideellen Grundlagen

neu zu beleuchten. Aber gleichzeitig müssten ganz pragmatisch die 1985 in Luxemburg von allen 12 Mitgliedern verabschiedeten Beschlüsse und jene von Maastricht verwirklicht werden. Auch das umstrittene einheitliche Währungssystem gehört für ihn zu den nächsten Schritten.

«Ich verfechte das Konzept eines föderalistischen Europas», meint er weiter. Mit einem Zweikammersystem könnten auch in einer wachsenden Gemeinschaft die grossen wie die kleinen Staaten ihre Ansprüche geltend machen. Die Volksvertreter der einen Kammer würden durch direkte Proportionalwahlen bestimmt, in die andere würde jeder Mitgliedstaat eine gleiche Anzahl Abgeordneter entsenden. Dieses System sollte so bald wie möglich eingeführt werden.

Auf die Entwicklung in Osteuropa, vor allem die Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien wisse er nicht wie antworten. «Was tun? Was tun?» fragt er bekümmert. Nach einer nachdenklichen Pause: «Vielleicht könnten Länder wie mein Land Belgien oder Sie in der Schweiz, die wir auch vieles an gegenseitigem Respekt und an Toleranz ausarbeiten mussten, etwas beitragen... vielleicht!»

Die Vereinten Nationen müssen mehr Chancen haben, beratend, ja stützend in Krisensituationen einzugreifen. Vielleicht sei auch eine eigentliche Restrukturierung notwendig, um dies zu ermöglichen. Einzelne Staaten könnten diese Funktion heute nicht mehr übernehmen, ohne sofort einer Art Neokolonialismus bezichtigt zu werden.

Die Beziehungen der Europäischen Gemeinschaft zur Dritten Welt, insbesondere zu Afrika hat er als Vorsitzender der Paritätischen Versammlung der AKP-EG-Staaten (welche die Abkommen von Lomé zwischen der EG und der Dritten Welt unterzeichnet haben) mitgestaltet. Er vermittelte als EG-Beauftragter zwischen Senegal und Mauretanien und bereiste mehrmals den Sudan und andere afrikanische Staaten. In der kritischen, ja tragischen Situation in vielen dieser Länder gehe es vor allem darum, die Volksvertreter der jungen Generation zu unterstützen. Er kenne eine ganze Anzahl junger Afrikaner, ausgezeichnete Leute, die aber leider noch nicht an der Macht seien...

Interview: C. & M. Spreng



«Ich habe Glück, frei reisen zu können!»

Die Architekturstudentin Anja Snellman geniesst die Sommertage in dem alten, verfallenen Patrizierhaus in einem Vorort von Lausanne, wo sie ein Zimmer gemietet hat. Wir sitzen auf der Terrasse mit Blick in den überwachsenen, blühenden Park.

Das Studienjahr, vor allem die Arbeit mit dem Tessiner Architekturprofessor Luigi Snozzi, fand sie spannend. Angeregt beschreibt sie ihr jetziges Projekt: ein ehemaliges Arbeiterquartier, das saniert werden soll, indem die alten Bauten von neuen eingerahmt werden.

Anja ist 1966 in Helsinki als Tochter eines Finnen und einer Schweizerin geboren. Sie hat die Deutsche Schule in Helsinki besucht und konnte deshalb nach dem Abitur in Stuttgart ihr Architekturstudium beginnen.

Wir fragen nach ihrem Traum, und die Antwort kommt sofort: «Ich möchte kleine Dinge bauen, die etwas nützen, in denen den Menschen wohl ist. Nicht die Riesenkaufhäuser, in denen man kein Licht hat, sich nicht orientieren kann.»

Anja spricht fließend Finnisch, Schwedisch, Deutsch und Englisch. Ihr Lausanner Aufenthalt diene auch dem Aufwärmen ihrer Französischkenntnisse. «Jetzt kann ich mich eigentlich recht gut verständigen», meint sie stolz. Das verdanke sie der Lehrerin im Französischkurs für Ausländer, «einer ganz prima Frau. Überhaupt, viele Sprachen verstehen und sprechen, das ist etwas vom Allerschönsten, vom Wichtigsten auf der Welt und gibt einem grosse Freiheit.»

«Zuerst bin ich Finnin, dann auch Schweizerin», erklärt Anja entschieden.

Da ihre Mutter früh starb, entstand die Beziehung zu diesem Land vor allem durch die Sommerbesuche bei der Grossmutter in der Nähe von Basel. Bei ihr wohnte sie vor zwei Jahren während eines mehrmonatigen Praktikums in einem Basler Architekturbüro. «Das Zusammenleben mit der Grossmutter war schön und erlaubte mir, meine Schweizer Wurzeln zu entdecken, aber es war nicht immer einfach. Wir haben beide sehr viel dazugelernt!»

Faszinierende Entdeckungen

Vieles in der Haltung der Schweiz zu Europa erstaune sie. Es gebe in diesem Land «überhaupt vieles zum Entdecken und Verstehenlernen», meint sie schmunzelnd. «Ich bin auch fasziniert von der Politik hier – von den Rechten,

Anja genießt ihr Studienjahr in Lausanne.

die die Menschen haben, den Entscheidungen, die sie fällen müssen: eine Armee oder keine, Spielkasinos oder nicht. Mit meinen Studienkollegen habe ich viel diskutiert, sie gehen auch alle abstimmen. Die Schweizer müssten unbedingt mehr aus dem machen, was sie ausgearbeitet haben: den Vielvölkerstaat, das Zusammenleben; mehr darüber schreiben, es auswerten, statt darauf zu sitzen.»

Aber ihr Heimatland Finnland sei ja auch ein ganz besonderer Fall: nach Albanien das homogenste Land in Europa: sehr wenig Gastarbeiter, bis vor kurzem sehr wenig Flüchtlinge. Sie bedauert die Berührungsangst ihrer Landsleute und erzählt begeistert von ihrer besten Freundin in Lausanne, die aus Afghanistan stammt.

«Ich habe Glück, wirklich frei in Europa reisen und arbeiten zu können: nach der Schule ein Jahr in England, das Studium in Deutschland, jetzt das Jahr in der Schweiz, im Herbst wieder Stuttgart...» Für Menschen wie sie, die immer wieder Ort wechseln, bestehe jedoch die Gefahr, dass sie sich nirgends wirklich verantwortlich und zuständig fühlen.

Wir wollten wissen, wie sie Europa sehe. Sie staunt vor sich hin: «Da war diese Studienreise von Stuttgart aus. Man teilte uns mit, es werde eine Reise in die «alte Mitte Europas». Sie führte uns von Dresden nach Breslau, Krakau, Brünn und Wien. Wir haben diese wunderbare Architektur und alles angeschaut. Und ich kam nicht aus dem Staunen heraus: Da hatte ich in Finnland gelebt, die Schule besucht und nichts über diese Länder gelernt. Für mich war es, als nehme ich zum ersten Mal eine Hälfte von mir selbst wahr.

Die Vielfalt, die wir nur schon in der Architektur entdeckten – und dabei hatte ich mir das alles immer grau und trostlos vorgestellt! Ich war so begeistert und bin auch jetzt so berührt, wenn ich überlege, was in all jenen Städten in Zukunft sein könnte. So erhielt ich eine ganz neue Sicht von dem, was Europa wirklich ist, wer da dazugehört.»

Doch dann meint sie besorgt: Aber ist in Europa heute nicht vor allem das Wirtschaftliche in den Vordergrund und Soziales, Ideelles in den Hintergrund geraten? Warum hat niemand ein ansteckendes europäisches Konzept?«

Nachdenklich beschreibt sie die Begegnung mit einem jungen bosnischen Juristenehepaar: »Wenn ich höre, was sie alles erlebt haben, möchte ich nicht nur zuhören, informiert werden, besprechen, sondern etwas tun können.«

«Lebensausbildung»

Anja ist sich auch der Notwendigkeit von Lebensgrundlagen bewusst. Sie hat einen soliden, einfachen Glauben. Sie schätzt die Gottesdienste in Lausanne. Vor einigen Jahren machte sie nach längerem Beten den ersten Schritt zu einer echten Versöhnung mit ihrer Stiefmutter. «Die ganze Atmosphäre in der Familie veränderte sich.»

Während eines Jahres reiste sie mit einer skandinavischen Jugendgruppe, welche in ihrem selbstgeschriebenen Musical solche Erfahrungen porträtierte, durch Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland. «Die Gespräche mit Jung und Alt nach den Vorführungen über Glauben, Sinn des Lebens, Familie, Hoffnung... wurden zu einem wichtigen Teil meiner «Lebensausbildung».»

Aber sie ist anspruchsvoll und möchte mit jugendlich-studentischem Eifer schon alles geklärt haben: ihre eigene Zukunft als Architektin in der Rezession, die Entwicklung Europas...

In zwei Wochen ist Anjas Lausanner Aufenthalt zu Ende. Während des Sommers wird sie sich als Freiwillige im Konferenzzentrum in Caux einsetzen. Im Herbst geht ihr Studium in Stuttgart weiter.

«Und nach dem Abschluss?» fragt sie erneut. Als Gesprächspartner erhielten wir den bestimmten Eindruck, dass derjenige, der ihr Leben bis jetzt, wie sie sagt, «so erstaunlich eingerichtet hat, dass es trotz Schwierigkeiten immer wieder wunderbar weiterging», auch in Zukunft vielleicht überraschende, aber ganz gewiss erfüllende Abschnitte vorbereitet.

Marianne Spreng

Ruhestand international

Wer es schafft, im St. Galler Stadtteil Sankt Georgen 86 Treppenstufen zu erklimmen, dem winkt eine prächtige Aussicht auf Türme, Hausdächer und bewaldete Hügel, gepaart mit einem herzlichen Empfang in der schweizerisch-britischen Wohngemeinschaft von Marianne Vogt und Joyce Kneale. Abenteuer und Abwechslung gehören zu ihrem Tagesprogramm, auf dessen Speisezettel Porridge und Schinken mit Ei einträchtig neben Röstli und Milchkafee stehen.

Einige gemeinsame Ziele, so glauben die beiden, gehören unbedingt dazu, wenn zwei oder mehr Leute es in einem gemeinsamen Haushalt nicht nur aushalten, sondern auch Spass daran haben wollen. Dies gilt besonders dann, wenn eine Person den Firmenstempel «made in Switzerland» trägt und die andere in der britischen Lebensart fest verankert ist. Eines Tages waren Freunde zu einem englischen Weihnachtsmahl eingeladen. Marianne packte das Entsetzen, als es hiess, selbstverständlich gehörten lustige Hüte und Knallbonbons zur Feier. «Sowas macht man doch am Karneval», rief sie aus, «und nicht mitten in einem ernsthaften Fest!»

«Unsinn», war die Antwort, «Weihnacht und Fröhlichkeit gehören zusammen.» Eine Atmosphäre des Nicht-Nachgebenwollens machte sich breit. Nach einer Weile wurde beschlossen – allerdings nicht bedenkenlos –, das Risiko zu wagen. Zur Überraschung aller zeigte sich die eingeladene Familie, vor allem deren jüngere Generation, begeistert über die Abweichung von der Schweizer Tradition, und der Truthahn schmeckte dank den Hüten sogar noch besser!

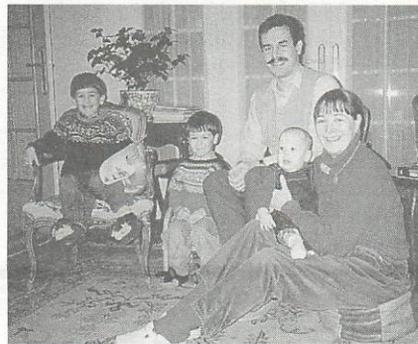
Es gibt viel zu lachen

Manchmal kristallisierten sich Ziele auf unerwartete Weise heraus. Wie viele Briten hatte Joyce sich zeitweilig davor gehütet, andere Sprachen zu sprechen, und dies trotz mehrerer Reisen in andere Kontinente. Aber hier in St. Gallen kam sie nicht darum herum, und bald gab sich die Migros-Sprachschule alle Mühe, ihr das Hochdeutsche beizubringen, das ihr in der Tat sehr «hoch» vorkam! Wohl aus Mitleid mit ihrer Plackerei begannen alle möglichen Leute ihr Englisch aus der Schulzeit wieder

Holländisch- französisches Doppel

Johanna Jaulmes, eine Niederländerin, ist mit dem Franzosen Antoine verheiratet und wohnt in Nordfrankreich:

Bei der Geburt unseres ältesten Sohnes meldete ich, ich wolle das Ereignis mit einem guten Kuchen und Kaffee feiern. Meinem höchst erstaunten Mann legte ich dar, nur so und nicht anders feiere man in Holland irgendwas. Überhaupt, wie konnte man ein freudiges Ereignis markieren, wenn nicht mit gutem



Johanna und Antoine mit ihrem Trio.

Kuchen und Kaffee? Mit Champagner zum Beispiel, gab er mir zur Antwort. Champagner? Darin sah ich nichts besonders Festliches, und überdies mochte ich sowas nicht.

Mein erstes Jahr in Frankreich war schwierig. Ich beherrschte die französische Sprache noch nicht und klammerte mich bis in die kleinste Einzelheit an meine niederländische Identität. Über das Leben in Frankreich wusste ich nichts Positives zu sagen, und im Supermarkt kaufte ich am liebsten das, was es auch in Holland zu kaufen gab – nicht weil es besser war, sondern weil ich es kannte und ihm traute. Wer so lebt, verschliesst sein Herz für seine Allernächsten und die Personen um sich herum. Aber langsam ging mir auf, dass nichts und niemand mir meine Identität rauben konnte, wenn ich dies nicht wollte. Ich bin Niederländerin und stolz darauf, das ist eine unumgängliche Tatsache.

Zu guter Letzt beschloss ich, mich den Personen um mich herum zu öffnen: unsern Nachbarn, der Lehrerin, Ladeninhabern, Arbeitskollegen meines Mannes, Bekannten. Alle sind sie zu Freunden geworden, und ihre Freundschaft

Eine «Holland AG»

Rund um das Thema «Wie zusammen leben und lernen in Holland?» trafen sich sieben Vertreter der verschiedenen hier wohnhaften ethnischen Gruppen. Die Diskussion fand statt im Begegnungszentrum der Moralischen Aufrüstung in Den Haag.

Das Podium, das den Gedankenaustausch mit je einer eigenen These einleitete, setzte sich zusammen aus *Thanasis Apostolou*, griechischer Abstammung, ehemaliger Vorsitzender des Nationalen Rates für Ausländer und gegenwärtig sozialdemokratischer Parlamentsabgeordneter, *Mehmit Emin Atesh*, türkischer Abstammung und Mitglied des nationalen Konsultationsgremiums der Christdemokratischen Partei, *Aad Burger*, Sozialdemokrat und Mitglied des Stadtparlamentes von Utrecht, *Sew Rambocus*, Kommunalpolitiker indisch-surinamischer Abstammung, Pastorin *Marina Scheijgrond*, Autorin einer Studie über niederländische Frauen, die zum Islam übergetreten sind, und der aus Palästina stammende Imam *M.H. Hamzeh Zaid Kailani* aus Utrecht.

hat mir das Gefühl gegeben, einer Gemeinschaft anzugehören. Ich habe mir einige ortsübliche Gewohnheiten zugelegt – und auch ein paar ausgezeichnete Kochrezepte, von denen eines zum erklärten Lieblingsgericht der Familie geworden ist. Und umgekehrt hatte ich Gelegenheit, unsere Nachbarn die Niederlande entdecken zu lassen und mein eigenes Land durch ihre Augen zu sehen – ein Erlebnis, das ich nur empfehlen kann.

Nach diesem Entschluss, mich ins französische Leben einzugliedern, entdeckte ich, dass in unserem Herzen mehr als bloss Frankreich und die Niederlande Platz hatten. Unsere Freunde mit Bräuchen bekannt machen, die ich in Norwegen gelernt hatte, Englischstunden geben, unsere Kinder an einer Patenschaft für ein Mini-Projekt in Brasilien beteiligen: das sind nur einige Beispiele. Wenn jemand unsern Horizont einschränkt, dann sind wir es selber.

hervorzuholen und meldeten sich zu Besuch an. Es gab viel zu lachen, aber auch Fortschritte rundum. Daneben kamen viele Talente, Freuden, Sorgen und Enttäuschungen zum Vorschein. Eine Bekannte kam immer wieder. Sie entdeckte, dass Gott sich für ihre ausweglose Ehesituation interessierte, und ein neuer Weg tat sich auf. Eine andere rang mit einer tiefen Enttäuschung über das Leben ihrer jetzt erwachsenen Adoptivtochter. Sie fand die Freiheit, diesen Kummer loszulassen, und die notwendige Zuversicht. Eine libanesische Familie, ein afghanisches Paar und unlängst auch Flüchtlinge aus Bosnien gehörten ebenfalls zu den Besuchern und erinnerten an die Tatsache, dass die Schweiz pro Kopf die höchste Einwandererzahl aller europäischen Länder aufweist.

Wagen wir zu hoffen?

Was traurig stimmte, war die fehlende Hoffnung bei so manchen – Schweizern und andern: Hoffnung in persönlichen Belangen oder auch für die weite Welt. Aus diesem Anlass organisierten die beiden eine Gesprächsrunde im grösseren Kreis mit dem Titel: «Wagen wir zu hoffen?» Jener Abend brachte einige Aufschlüsse:

- Hoffnung wächst, wenn wir das Beste in andern Personen, Kulturen oder Rassen suchen
- Sie entsteht, sobald wir unsere Vorurteile fahrenlassen
- Hoffnung ist ein Geschenk, aber damit der Ball ins Rollen kommt, braucht es ein gewisses Mass an Initiative
- Hoffnung erwächst aus der Stille, in der Gott zu Wort kommt.

Rückblickend lassen sich der Reichtum und die Vielfalt, die aus dem Zusammentreffen dieser zwei Nationalitäten, Sprachen und Kulturen herausgewachsen sind, schwer in Worte fassen. Ein guter Schuss Humor und die Bereitschaft, starre Haltungen und eigene Wichtigkeit loszulassen, haben allem ein ganz anderes Gesicht gegeben, und das Ende der begonnenen Abenteuer ist nicht abzusehen.

Joyce Kneale / Marianne Vogt

Das Podium betonte, dass alle in Holland wohnhaften Menschen gemeinsam für den Erfolg des Zusammenlebens verantwortlich sind. «Wer wird uns helfen, wenn wir es nicht tun?» Was immer gedacht oder gesagt wird, die Migranten werden nicht in ihre Heimat zurückkehren. Um so wichtiger ist der Einsatz dafür, dass sie sich selbst als Bürger betrachten und benehmen. «Ein multikulturelles, multiethnisches Land aufbauen, das ist unsere gemeinsame Aufgabe: eine Holland-AG», meinte Rambocus.

«Partizipation, nicht Integration», sagte Imam Kailani. Man könne von Menschen nicht fordern, dass sie ihre Wesensart aufgeben. Betont wurde, dass zwar alle das Recht auf gleiche Chancen haben, aber dass oft Bevorzugung (positive Diskrimination) als Bumerang wirke. «Paternalismus wirkt erstickend», meinte der aus Surinam stammende C. Henricson, der einen erfolgreichen Gartenbaubetrieb führt. «Wir sind keine Nutzniesser. Die Migranten haben wesentlich zur Volkswirtschaft beigetragen.»

Bereicherung oder Bedrohung?

Ausführlich wurde über Erziehung diskutiert. Kinder müssen über den Glauben der «andern» informiert werden. Wie kann man sonst verstehen, wenn muslimische Kommilitonen während des Ramadan (Fastenzeit) nicht zum Examen erscheinen? «Aber der Unterricht muss sachkundig und aufgeklärt gegeben werden», sagte der Imam. «Mit einem Stündchen hier und dort wird keine Verständigung erreicht.»

Auch das Publikum nahm lebhaft teil. Als ausserordentlich und gut wurde bewertet, dass Teilnehmer sehr offen über eigene Erfahrungen sprachen. Fragen wie: «Sind Migranten eine Bereicherung oder eine Bedrohung?» wurden freimütig erörtert. Die Tragödie von Solingen wurde besprochen. Zur Frage, ob Religion in einer multikulturellen Gesellschaft verbindet oder spaltet, meinte Apostolou: «Religion ist wichtig, denn sie bestimmt die Lebenseinstellung des Menschen. Wo wirklich geglaubt und entsprechend gelebt wird, schafft der Glaube keine Spaltung, sondern baut Brücken.»

Peter Hintzen

Indischer Besuch in Moskau

Der Schriftsteller Rajmohan Gandhi und seine Frau Usha besuchten in der zweiten Aprilhälfte Moskau. Bei ihrer Ankunft veranstalteten vierzig Freunde der Moralischen Aufrüstung einen Empfang im Hauptquartier der von Andrei Sacharow und andern gegründeten Menschenrechtsbewegung *Memorial*. Die Abendnachrichten des nationalen Fernsehens berichteten über den Anlass. Offizieller Gastgeber der Gandhis war Sergei Kowaljow, Präsident des Parlamentsausschusses für Menschenrechte.

Gandhi referierte an zwei Seminaren: an der Russischen Akademie der Wissenschaften über den muslimischen Beitrag zur indischen, russischen und zentralasiatischen Kultur und an der Uni-

versität für Geisteswissenschaften über den Beitrag der Moralischen Aufrüstung zur Friedensstiftung zwischen Religionen und Volksgruppen.

Bei Kontakten mit verschiedenen Regierungsbeamten kamen gemeinsame indisch-russische Probleme zur Sprache, besonders das Verhältnis der Bevölkerungsmehrheit zur muslimischen Minderheit und Russlands Beziehung zu den neuerdings unabhängigen, meist muslimischen Staaten Zentralasiens.

Das Ehepaar Gandhi wurde auch verschiedentlich privat empfangen. Radio Moskau interviewte sie, und in einem Direktprogramm des Fernsehens stellten sie sich während 35 Minuten den Fragen der Anrufer.

Wirtschaftsseminar in Estland

Die seit kurzem reorganisierte Coop-Genossenschaft Estlands führte im April in Tallinn ein zweitägiges Seminar für vierzig ihrer Filialleiter aus 20 Städten durch. Aus den benachbarten nordischen Ländern hatten sich acht Fachleute, unter ihnen auch Mitgestalter der Wirtschaftstagungen in Caux, für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt. In sieben Sitzungen gaben sie ihre praktischen Erfahrungen zum Thema «Ethische Grundlagen für die Marktwirtschaft» weiter.

Die Hauptinitiantin der Tagung, Heidi Pajusoo, verantwortlich für interna-

tionale Schulung im Coop-Hauptsitz, erklärte: «Bei meinem Besuch in Caux letzten Sommer fand ich meine Selbstachtung wieder und die Erwartung, mein Leben nutzbringend einzusetzen.»

«Das moralische Element ist notwendig», sagte der Präsident der Coop Estland in seinem Dank an die ausländischen Besucher, «denn weder Geld noch materieller Besitz allein wird uns über die Runden bringen.» Die achtköpfige Gruppe wurde auch vom Vorsteher der Wirtschaftskommission im Parlament empfangen.

Amerika versöhnen

Für Amerikaner, denen die Heilung der Spaltungen in ihrem Land am Herzen liegt, ist Richmond ein guter Ausgangspunkt. «Als Hauptstadt der Konföderation der Südstaaten (im Sezessionskrieg) ist unsere Stadt in jeder Hinsicht ein Symbol für Rassismus und Sklaverei. Gleichzeitig ist Richmond heute der Wohnort des ersten schwarzamerikanischen Gouverneurs», meinte Bürgermeister Walter T. Kenney in seiner Begrüßungsansprache zur Tagung *Amerika im Innersten heilen – ein ehrliches Gespräch über Versöhnung und Verantwortung*. Die Stadtbehörde von Richmond hatte die Konferenz in Zusammenarbeit mit

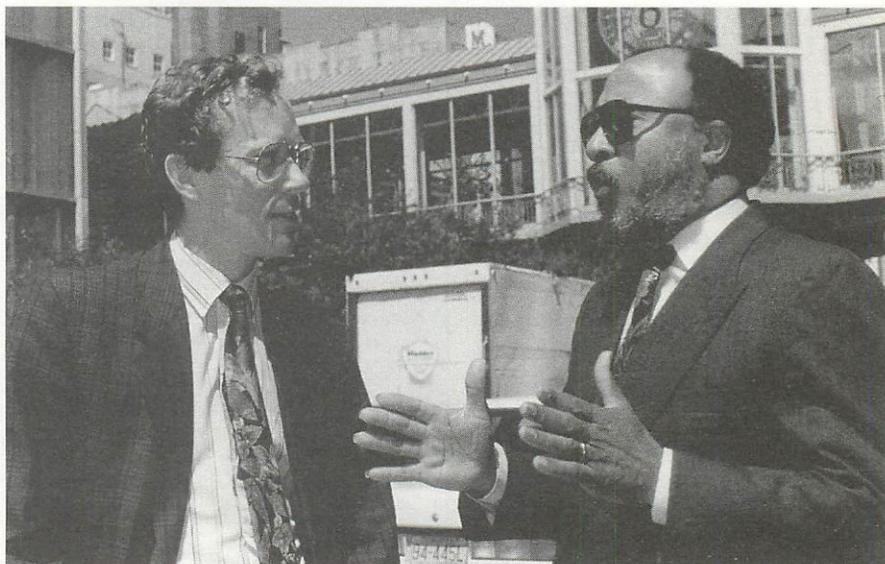
der Aktion *Hoffnung für die Städte* der Moralischen Aufrüstung organisiert.

Kernstück der Tagung war ein *Marsch für Einigkeit* durch die Stadt Richmond, in der die Stätten des Stolzes der einen Rasse Symbole des Leids und der Unterdrückung der andern darstellen – so auch das Hafenviertel, wo die afrikanischen Sklaven während eines Jahrhunderts ausgeladen, und der nahegelegene Pferch, in dem sie verkauft wurden.

Fünfhundert Menschen aus Richmond und Konferenzteilnehmer aus ganz Amerika und Übersee nahmen am

Amerika versöhnen (Fortsetzung)

Begegnung in Richmond: links Jacky Minard, Vizebürgermeister von Roubaix (Frankreich), mit Earl Bledsoe, Komiteemitglied der Aktion «Hoffnung in den Städten».



Marsch teil, um sich der Wut, den Schuldgefühlen und der Verweigerung zu stellen, welche diese Vergangenheit der heutigen Generation hinterlassen hat. Täglich porträtierte das ABC-Fernsehen in seinem morgendlichen Nachrichtenprogramm einen der Tagungsteilnehmer, und das städtische Nachrichtenbulletin «Richmond Times-Dispatch» brachte ausführliche Berichte.

Aus ganz Amerika und andern Ländern waren städtische Beamte, Sozialarbeiter und andere direkt mit den Problemen der Grossstädte konfrontierte Teilnehmer angereist, um die heutigen brennenden Probleme des Lebens in einer Grossstadt sowie Lösungsansätze und Initiativen zu besprechen.

Fax aus Richmond von Mary Lean

KONFERENZZENTRUM CAUX

Laufende Spendenaktionen:

«Steter Tropfen höhlt den Stein» – so sagt das Sprichwort. Ähnlich geht es bei Projekten, die auf Spenden angewiesen sind. Hier ein Zwischenbericht:

In Rotterdam wurde ein Benefiz-Klavierkonzert zugunsten der laufenden Sammelaktion für die neue Heisswasseranlage des Mountain House in Caux veranstaltet. Im ganzen sind per Mitte Juni sFr. 33913.85 für diesen Zweck eingegangen, was etwa einem Viertel der benötigten Summe entspricht. Allen bisherigen Spenderinnen und Spendern ein herzliches Dankeschön!

Um die Konferenzteilnahme von Mittel- und Osteuropäern zu ermöglichen, die sonst mangels Devisen verhindert wären, ergriffen einige Frauen in St.Gallen die Initiative: Sie richteten einen Verkaufstand bei einem Flohmarkt in ihrer Stadt ein und informierten das Pu-

blikum zugleich, wozu der Erlös ihres Verkaufs dient. Über 2000 Franken kamen so für den «Osteuropa-Fonds» zusammen. Vielen Dank für diese tätige Nächstenliebe!

Beiträge mit dem Vermerk «Boileraktion» oder «Osteuropa» sind zu richten an:

Schweiz:
Stiftung für Moralische Aufrüstung
6002 Luzern
– Postscheckkonto Luzern 60-12000-4
– Schweiz. Volksbank Luzern
Konto Nr. 266 005

Deutschland:
Stiftung für Moralische Aufrüstung
CH-6002 Luzern – Konto 2032 751
Postgiroamt Karlsruhe
BLZ 660 100 75

CAUX-Information

Redaktion
Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi,
Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion
Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20,
D-4390 Gladbeck

Abonnement
Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–,
übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten
Schweiz: 60-12000-4, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
12mal jährlich

Druck
Brunner AG, Druck·Informatik·Verlag,
6010 Kriens

Fotos
Jaulmes, Richmond, Spreng

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso

7/93

CAUX
Information

AZB 6002 Luzern 2